

## «Tonic» gegen Schmerzen

*Simone Aughterlonys neuestes Stück an der Gessnerallee*

Gibt es einen geeigneteren Zustand für diese Vorstellung? Die rechte Schulter schmerzt – wie immer, sobald ich mich ein paar Tage in der Schweiz aufhalte. Als würde eine heimische Last auf mir ruhen, die mich doch immer wieder zwingt zurückzukommen. Zum Beispiel ins Theaterhaus Gessnerallee, um mir Simone Aughterlonys neueste Produktion «Tonic» anzusehen. Gemeinsam mit dem verquerten Musiker-DJ-Performer Nic Lloyd suche sie, so verraten die Presseunterlagen, nach Mitteln und Methoden zur Behandlung der «condition humaine» durch Bewegung. Das versucht die Physiotherapeutin seit Jahren, nur würde sie Worte wie *Conditio humana* kaum in den Mund nehmen, schon eher von Rückenproblemen, Haltungsfehlern und dergleichen reden.

Nic Lloyd und Simone Aughterlony leiden indes an sich selbst und der Welt und an Gott – sofern es ihn denn gibt. Sie teilen ihre Beschwerden einander zeitgemäss mit, das heisst im Chatroom, da leidet sich's distanzierter. Und so sitzen sie einander gegenüber und kommunizieren von Laptop zu Laptop, während wir über Projektion die Debatte mitverfolgen: «Wie geht es uns heute? Weissst du ein Mittel? Ich glaube, mich hat etwas gebissen. Klar, eine Tarantel.» Simone rastet aus – oder vielleicht ist das die neueste Heilmethode. Sie ist jedenfalls köstlich anzuschauen: eine Parodie auf Ballett, Modern Dance und Gymnastik in einem. Rund und rund geht dieser Veitstanz, auf und ab im Raum. Dann schnappt sich die Tänzerin ein Schwepes Tonic und schüttelt es so lange,

so heftig und so nah am Publikum, dass ich aus Angst, sie werde mir das Zeug ins Gesicht spritzen, meine rechte Schulter vergesse. Und siehe, es funktioniert: Heilung durch Bewegung.

Dem armen Nic empfiehlt sie später, sich aus einer Giraffe in ein Eichhörnchen zu verwandeln. Und folgsam stolziert er als Langhals durch den Raum, den Hintern leicht abgewinkelt, auf dass der Hals länger noch scheine. Dann wird er klein und kleiner und hoppelt schliesslich von der Bühne. Ob es ihm als Eichhörnchen besser geht, vernehmen wir nicht.

Mehr und mehr werden die Dialoge sexuell aufgeladen, denn darum geht es ja schliesslich: Man möchte Nähe und schildert dem weit Entfernten (der einem allerdings am Tisch gegenüber sitzt), was man alles an- oder eben nicht anhat. Und man muss ständig abstrusere Phantasien entwickeln, sonst käme ja einer auf die Idee, man könnte sich einfach einmal treffen. Schliesslich verstecken sich die beiden hinter einem gelben Tuch – an je entgegengesetzten Enden, wohl verstanden – und marschieren an den Bühnenrand. «Wir werden genesen – oder?» – das kommt etwas abrupt. Nicht der Satz – dass die beiden sich selbst überleben werden, steht während dieses ganzen witzigen Stücks nie in Frage. Wohl aber scheint der Schluss etwas voreilig. Vielleicht auch nur, weil ich – jetzt, da sie meine Schulter geheilt haben – ihnen noch stundenlang zuschauen könnte.

*Lilo Weber*

Zürich, Theaterhaus Gessnerallee, 9. November.